

Echo

Autor(en): **Ott, Arnold**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **3 (1899)**

Heft 26

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-576082>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

anklingt, heißt's bei dem kleinen lärmenden Volk: „Es läutet ins End! Kommt, wir wollen gehen und fragen, wer's ist!“ und die ganze Bande läuft nach dem Glockenhaus, um zu vernehmen, wem der Küster läutet. Dann ist's bald bekannt; in allen Straßen schreien sie's aus: „Der und der oder die und die ist gestorben!“ Nun gibt's aus den Thüren und Fenstern erst recht wieder zu fragen und zu antworten. Wie alt ist er wohl? War er lange krank? Wo hat's ihm gefehlt? Welcher Arzt hat ihn behandelt? Wer kann wohl erben?

Heute, am Neujahrstag war man erst recht gespannt, wer der erste war im neuen Jahr.

„'s ist nur ein Knechtlein, ein armer Bub; er starb im Spital!“ berichteten die Kinder.

„Wißt ihr nicht, woher er ist?“

„Nein! der Sigrift hat's auch nicht gewußt!“

So gab's denn weiter nichts zu fragen und zu sagen. Thüren und Fenster schlossen sich und die Kinder spielten weiter.

Nur in einem der ansehnlichsten Häuser am See wurden heiße Thränen vergossen. Sie hätten es ihm so gerne vergolten. Vater und Töchter hatten sich von Herzen darauf gefreut, das verkümmerte Bublein in ihrem Hause aufleben zu sehen. Die Kinder waren schon vollauf beschäftigt, ein freundliches Zimmer für ihn einzurichten; sie wollten ihn nicht länger im Spital zwischen vielen andern Kranken lassen. Da kam der Vater von dort nach Hause mit der Meldung: „Wir erhalten den Peterli nicht; er hat sich eines noch bessern Lohnes verdient gemacht!“

Nach einiger Zeit kehrte Leo Schwarz in seine Vaterstadt zurück, wo ihm seine Knechte, die er angeblich aus Gesundheitsrücksichten aufgegeben hatte, wieder angeboten und übergeben wurden. Er besorgte fortan alles pünktlich und genau; nie fiel ihm wieder ein, an der Börse sein Glück zu suchen mit fremdem Gelde. Er hatte bittere Arznei verschluckt und dazu hatte er das Glück, seine wohlgezogenen Töchter auch ohne Vermögen gut an den Mann zu bringen.

Wieder hatte die freundliche Maisonnie den tausend und tausend mannigfaltigen Blumen die Kelche aufgeküßt; vom bescheidenen Veilchen bis zur prächtigen Blüthentraube des Apfelbaumes, alle standen sie da in ihrer üppigen Farbenpracht. Auch der alte Hollunderbaum vor dem stattlichen Bauernhause bei Menzingen

blühte reichlicher als je. Man mußte wahrhaft staunen, der ganze große Baum über und über voll der großen, weißen, duftenden Blüthendolden.

Indes hätte Holderanni die ganze Herrlichkeit zerreißen und verbrennen mögen, so sehr ärgerte es das ewige Geschwätz und Gefrage der Nachbarsleute. „Kommt wohl der Herr Kühl auch wieder her? Der hätte jetzt eine Freude, wenn er sehen könnte, wie der Holderbaum so schön blüht!“ „Schreibt er nie mehr?“

Diese und ähnliche neugierige Fragen brachten das Mädchen um so mehr auf, als es selbst schon lange seinen eigenen Kopf darüber zerbrach. Seit jenem Sylvestertage hatte Kühl kein Wörtlein mehr von sich hören lassen. Da kam eines Tages ein Schreiben von der Post.

„Eine Verlobungskarte!“ sagte der Briefträger, den unverschlossenen Brief dem Holderanni übergebend. Es riß ihn hastig auf und las:

Klara Schwarz. Friß Kühl.
Verlobte.

„Nun weiß man doch einmal, woran man ist!“ machte Anni scheinbar gleichgültig zu den Seinen. Aber den furchtbaren Zorn, der es übernahm, mußte es schließlich doch an etwas auslassen.

„Daß der fremde Schlingel, der Nichtsthuer, der Halbherr, der Herumhocker gekommen ist, mich über den Köffel zu halbieren, daran ist niemand schuld, als der verdammte Holderbaum! Wenn ich dem nicht den Garaus mache diese Nacht, so will ich auch nicht mehr gesund aufstehen morgen!“

Und richtig, als alles schlief in der Runde, nahm es eine Art, weckte die Knechte, und gern oder ungern mußten sie heraus und dem erzürnten Mädchen den ehrwürdigen alten Hollunderbaum fällen helfen. Den wahren Grund von Frißens Abfall ahnte Anni nicht. Es verflossen viele Jahre, bis sich für Holderanni wieder ein anständiger Freier sehen ließ. Einem schmucken Bauern steckte ein schönes Heimwesen gar millionisch im Kopf. Aber das hagels Geld dazu fehlte ihm. Da dachte er an Holderannis schönes Vermögen.

„Was das Mädchen anbetrifft“, sagte er, „komme ich schon übereins mit ihm; man muß dem Anneli nur vor- und nachgeben.“

Das Vor- und Nachgeben ist aber diesem Bauern noch sauer genug geworden, und das Holderanni war und blieb ein Holderanni.

— Echo. —

Fällt denn in dieses Dämmerthal kein Strahl?

Kein Strahl!

Die rieselmüde Quelle staut. Mir graut —

Mir graut!

Es naht die Nacht, die Welt wird alt und kalt —

Und kalt!

Was höhntst du mich, der meine Stimme stahl, zur

Zur Qual!

Qual? —

Reich' mir den Ruhewanderstab zum Grab —

Zum Grab!

Bald wird mein Echo sein verhallt im Wald —

Verhallt im Wald!

Arnold Ott, Luzern.

